

Flüchtling Abdulrahman Albuni (19) ist jetzt Informatik-Fachkraft

JOSCHKA SCHAFFNER TEXT
UND PHILIPPE ROSSIER FOTO

Die Gänge im Bürogebäude an der Limmat sind verwinkelt, die massiven Wände aus kühlem, grauem Beton. «Man sieht: Wir sind ein Bauunternehmen», sagt Abdulrahman Albuni mit einem Lächeln. Im weissen Hemd und in dunklen Jeans führt der 19-Jährige durch den dritten Stock.

Albuni bildet sich bei der Sika AG in Zürich-Altstetten zum Informatiker aus. Nach der vierjährigen Lehre möchte er an eine Universität oder Fachhochschule. «Vermutlich Wirtschaftsinformatik», sagt der Flüchtling aus Syrien, der noch vor sieben Jahren nur Arabisch verstand. Während er heute durch die Büros der IT-Abteilung geht, spricht er in beinahe fehlerlosem Schweizerdeutsch. «Ich war schon sehr beeindruckt von Abdulrahman», sagt Domenic Kissling (27) beim Rundgang. Er war für ein halbes Jahr Albunis Ausbildungsbegeleiter. Albuni zeigt gute Leistungen, wird von seinen Lernbegleitern gelobt und geschätzt. Möglich machte dies unter anderem die gezielte Förderung in der Oberstufe.

Abdulrahman Albuni war an der Bezirksschule Baden AG zweieinhalb Jahre lang Teil des Förderprogramms «ChagALL» der Institution Allianz Chance+. Die mehrheitlich über Stiftungen finanzierte Organisation betreut solche Programme in zahlreichen Schulen in der Deutschschweiz. Das Ziel: die strukturellen Hürden für Jugendliche abbauen, die etwa aus einkommensschwachen Familien kommen oder die deutsche Sprache zu wenig beherrschen.

«Siebzig Prozent der Fähigkeiten, um gute Noten zu schreiben, lernte ich im Förderunterricht», sagt Albuni. «Auch wenn es nur zwei Stunden pro Woche waren.» Davor musste er sich deutsche Texte noch mittels Computerprogramm auf Arabisch übersetzen lassen, um sie wirklich zu verstehen. Heute, kaum vier Jahre später, sei weder das Leseverständnis noch das Schreiben ein Problem.

Als Informatiker arbeitet Albuni in einer Branche, die händeringend nach Fachkräften sucht. In der Schweiz fehlen nach den Gesundheitsberufen in der IT am zweitmeisten Arbeiterinnen. Regelmässig warnen Berufsverbände aus allen Bereichen vor einem Mangel an Personal – kürzlich der Baumeisterverband.



Abdulrahman Albuni macht bei der Sika eine Informatiklehre.

Bis 2035 fehlen gemäss einer Studie des Beratungsunternehmens Oliver Wyman über 300 000 Fachkräfte. Ein Grossteil davon könne durch die Förderung sozial benachteiligter Talente aufgefangen werden. Bis zu 29 Milliarden Franken und 14 000 junge Fachkräfte koste es die Schweizer Volkswirtschaft jährlich, darauf zu verzichten.

«Die Zahlen zeigen erstmals, dass es hier nicht nur um ein paar wenige Jugendliche geht. Es betrifft unsere Volkswirtschaft – und zwar massiv», sagt Jürg Schoch (67), Präsident von Allianz Chance+. «Ich sage immer: Wir haben in der Schweiz vier Pferde im Stall und spannen nur drei vor den Wagen.»

Angesetzt werden müsse dort, wo selektioniert wird: etwa in der 6. Klasse oder am Ende der Sekundarstufe.

«Es ist schön, sein Hobby zum Beruf zu machen», sagt Albuni. Im Alter von fünf Jahren bekam er seinen ersten Computer, war davon fasziniert. Sechs Jahre später musste er zusammen mit seiner Familie über das Meer nach Europa flüchten. Er

kam in die Schweiz, lebte ein Jahr in verschiedenen Flüchtlingsheimen. Danach wurde er eingeschult. Zuerst in die 4. Klasse, nach einem Semester war er bereits in der 5. Ein Jahr später durfte er an die Bezirksschule. Erst dort erfuhr er, dass er seine Faszination für Informatik auch im Beruf ausleben könne.

Dass Albuni seinen Traum beruf fand, ist keine Selbstverständlichkeit: Gemäss einer

Sein Beispiel zeigt, dass Förderung benachteiligter Jugendlicher sich auszahlt

Umfrage bekundet ein Drittel der Jugendlichen, die gemäss ihrer sozialen Herkunft in den unteren 50 Prozent der Befragten liegen, Mühe mit der richtigen Jobwahl. Ihnen fehlen die Vorbilder, sie fühlen sich zu

wenig unterstützt – trotz guter Leistungen. Auch die Finanzierung ihrer Ausbildung sehen sie als schwierig an.

«Fremdsprachige Jugendliche besitzen deutlich kleinere Chancen, ein höheres Bildungsniveau zu erreichen», sagt Schoch. Die Intelligenz und effektive Leistung seien dabei nur zweitrangig. «Viele Migranten können zwar innerhalb weniger Jahre massiv aufholen. Wenn sie jedoch in der Schweiz beispielsweise erst in der 5. Klasse eingeschult werden, haben sie in vielen Kantonen keine Chance.»

Auch Albuni sind die Hürden bewusst. «Ich musste den Weg allein gehen», sagt er. Seine Eltern konnten ihn nicht unterstützen, auch sie mussten zuerst Sprachkurse besuchen. Er zeigt sich daher dankbar, dass ihn «ChagALL» förderte.

Es sei aber auch schwierig zu sagen, ob er ohne die Förderung an einem anderen Ort wäre. Denn auch seine Brüder, Mohamad (21) und Nouraldin (17), schlugen einen ähnlichen Weg ein wie er selbst – ganz ohne Förderunterricht. Mohamad wird im Sommer seine Lehre als Polymechaniker abschliessen, Nouraldin wird dann eine als Elektronikler beginnen.

Seine Brüder hätten das mathematische Talent ihres Vaters Maher geerbt, glaubt Albuni. «Ich selbst war in Mathematik nie gut.» Er gleiche eher seiner Mutter Ghadir. Sprachen seien für ihn wichtiger. Beim Abschied teilt er mit, dass er morgen für zwei Wochen nach Malta reise. Das Ziel: ein Sprachzertifikat in Englisch zu erhalten.

«Ich musste den Weg allein gehen.»

Abdulrahman Albuni, IT-Lehrling

«Wirtschaft soll enger an die Schule rücken»

Blick Was veranlasste Oliver Wyman, eine Studie zur mangelnden Förderung von Jugendlichen durchzuführen?

Joris D'Inca: Wir sehen den Fachkräftemangel als entscheidendes Thema für die Zukunft der Schweizer Wirtschaft. Sie muss die Talente in unserem Land optimal nutzen können. Das veranlasste uns dazu, zu schauen, was sie daran hindert. Wie kam es zur Kooperation mit Allianz Chance+?

Die Allianz Chance+ verfolgt ähnliche Ziele wie wir, jedoch aus der Richtung der Bildungsgerechtigkeit. Das war ideal, um mit unserer auf der Wirtschaft ausgerichteten Perspektive zu verknüpfen.

Was war das konkrete Ziel? Zu sensibilisieren. Wir

wollen aufzeigen, dass es kein vernachlässigbares Thema ist. Es ist eine grosse Chance für unsere Wirtschaft. Die Studie soll einen Impuls senden.

14 000 zusätzliche Talente pro Jahr wären möglich. Haben Sie ein solches Resultat erwartet? Es ist tatsächlich eine grosse Zahl. Es war uns aber von Beginn an bewusst, dass das Potenzial da ist. Überrascht hat mich eher, wie viele Menschen tatsächlich ohne Lehre oder

Ausbildung aus unserem Bildungssystem ausscheiden. Zukünftig wird die Integration dieser Jugendlichen ein grosses Thema werden – vor allem im Zusammenhang mit dem Fachkräftemangel.

Wird also die Förderung benachteiligter Jugendlicher den Fachkräftemangel lösen?

Es ist ein Teil der Lösung. Gleichzeitig muss sich die Schweiz im globalen Talentwettbewerb durchsetzen können. Denn die Probleme sind länderübergreifend dieselben. Der Schweizer Volkswirtschaft entgegen gemäss ihren Schätzungen jährlich bis zu 29 Milliarden Franken. Was beinhaltet die Zahl?

Die Zahl beinhaltet die höheren Gehälter und die Wertschöpfung der Unternehmen, wenn jährlich die zusätzlichen Talente ausgebildet werden. Weitere Faktoren, wie etwa höhere Steuereinnahmen oder tiefere Sozialkosten, sind nicht eingerechnet. Auch Durchbrüche in der Forschung, die solche Menschen bewirken könnten, liessen wir ausser Acht.

Welche Massnahmen sind nun nötig?

Die vorgeschlagenen Massnahmen spielen sich in einem Dreieck aus Wirtschaft, Bildung und Politik ab. Die Wirtschaft soll etwa enger an die Schule rücken, um die Begeisterung für eine höhere Ausbildung zu entfachen. Und in der betrieblichen Ausbildung mehr darauf achten, Talente zu fördern. Zum anderen ist die Finanzierung der Ausbildung ein grosses Thema. Wir müssen schauen, dass finanziell benachteiligte Menschen dennoch ein Universitätsstudium absolvieren können.

Wie soll es weitergehen? Jetzt geht es darum, mit Wirtschaftvertretern zusammensitzen und zu schauen, welche Massnahmen gemeinsam umgesetzt werden können.

INTERVIEW: JOSCHKA SCHAFFNER



Joris D'Inca ist Leiter des Beratungsunternehmens Oliver Wyman.

Zecken übertragen mehr Krankheiten als gedacht

Schweizer Zecken übertragen laut einer neuen Studie neben Borreliose und FSME auch weitere Krankheiten wie Rickettsien-Infektionen oder Anaplasmosen. Und zwar in einem Ausmass, das selbst Forschende überrascht. Auf diese Krankheiten werden Schweizerinnen und Schweizer derzeit nach

Zeckenbissen nicht untersucht, sagt Studienleiterin Patricia Schlagenhaut, Professorin am Institut für Epidemiologie, Biostatistik und Prävention der Universität Zürich. «Sie sind deswegen unterdiagnostiziert und werden oft nicht spezifisch behandelt», sagt Schlagenhaut.

Während die Viruserkrankung Frühsommer-Meningoenzephalitis (FSME) und die Borreliose (verursacht durch von Zecken übertragenen Bakterien) in der Medizin und der Wissenschaft viel beachtet würden, sei über weitere von Zecken übertragene Krankheiten wenig bekannt.

Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler analysierten für die Studie das Blut von Patientinnen und Patienten, die an Borreliose erkrankt sind, also nachweislich von Zecken gebissen wurden. In 54 Prozent der Bluttests konnten sie neben Borreliose auch Rickettsien nachweisen. Das sind

Bakterien, die sogenannte Rickettsiosen auslösen können. Mögliche Symptome davon sind Fieber und Kopfschmerzen.

In rund zehn Prozent der Bluttests fanden die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler den Anaplasmosen auslösenden Erre-

ger Anaplasma phagocytophilum. Auch diese Krankheit kann Muskel- und Kopfschmerzen sowie Fieber und Übelkeit zur Folge haben. «Wir waren überrascht, dass es so viele sind», erklärt Forscherin Schlagenhaut.

